

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

106 (7.5.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 37

... der Welt, die wir in uns tragen, ist ein Bild der Welt, die wir um uns herum sehen. ...

... die Welt, die wir in uns tragen, ist ein Bild der Welt, die wir um uns herum sehen. ...

... die Welt, die wir in uns tragen, ist ein Bild der Welt, die wir um uns herum sehen. ...

Und wie ich still die weiße Gicht betrachte,
So denk' ich an des Menschen gleiches Los;
Er führt und rast in übermüht'ger Jugend,
Bedächtig seinen Weg zieht er als Mann.
Jedoch als müder Greis ist all' sein Sehnen
Nur nach dem einen letzten Ziel gestellt,
Und schwach erwartet er von Stund' zu Stunde,
Daß sein Geist übergeh' zum Weltengeist,
Wie sich der Wassergeist der Wähe, Flüsse
Am End' im großen Weltengeist verliert.

Diese Zeilen schrieb einst einer meiner Freunde beim Anblick der Eise auf einer Reise von Tirol nach Italien in sein Tagebuch. Jetzt erinnerte ich mich dieser; es liegt doch ein gut Stück Wahrheit darin! —

Ein erhabenes Staunen durchzog meine Brust, ein Empfinden von Glückseligkeit und Verzagtigkeit zugleich. Draußen tobte der Sturm ununterbrochen; es schlug und stöhnte, während mittlerweile die Nacht hereinbrach. Der Klang der Glocken lönte gedämpft herauf zu den Höhen und überall bligte es auf. Es waren die Lichter, die eben in der Stadt angezündet wurden und dieselbe in magischem Schimmer erscheinen ließ. Die Dämmerung wich vollends der Nacht und schart hoben sich die blendendweißen Schneefelder der Stubeier Berge von dem Dunkel des Himmels ab. Ein Schwellen im Gefühl sinnbetörenden Glüdes!

Kinder-Frühlingsfest.

M. r. Baden-Baden, 4. Mai.

Das Wetter hat Stand gehalten bis zum Abend, obwohl recht trübe Ausfichten vorhanden waren. Die lieben Kleinen machen betrübte Gesichter, da sie glauben, ihr Fest würde „in's Wasser" fallen. Und so war die Freude nun um so größer.

So ein Frühlingsfest ist nicht allein für die Kinder eine Freude und Genuß, sondern auch für uns Erwachsene, die wir mit hoffnungsvollen Widen auf die heranwachsende Generation sehen. Feste feiern in der freien Natur bietet etwas Erhabenes, etwas, was man im Alltagsleben so häufig vermisst, nämlich die ganze Welt vor Augen zu haben, anstatt der vier engen Wände, und die reine, unverdorbene Luft in unerschöpflicher Menge. Besonders für den zarten Körper des Kindes ist das vortrefflich. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß man die Kinder mit den sogenannten Saalfestlichkeiten verschonen soll. Der Tabakqualm, der in Festjäten unvermeidlich ist, ist für die Lunge und Atmungsorgane der Kinder äußerst schädlich. Selbst an den Darbietungen bei Saalfesten haben die Kinder kein Interesse — weil sie von allem wenig oder nichts verstehen. Damit werden die Kinder nur in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt, abgesehen davon, daß sie fütrend sind, wenn Theater gespielt oder sonst etwas gemacht wird. Unverständige Menschen

... die Natur durch Schreiben oder sonst etwas Luft macht. ...

... die Natur durch Schreiben oder sonst etwas Luft macht. ...

... die Natur durch Schreiben oder sonst etwas Luft macht. ...

Wenn der Vater seinen Sonntagmorgen-Spaziergang macht, soll er auch sein Söhnchen oder Töchterchen mitnehmen, er soll der Kindesseele die Farbenpracht des Berges einprägen und später die reisende Saat zeigen und auch alles Werden erklären. Damit wird neben der Aesthetik auch das Verstandesvermögen im Kinde großgezogen, wird das Kind überhaupt erzogen. Und das wird dann eine wirkliche, in tiefster Seele empfundene religiöse Sonntagsandacht sein! Damit wird das Kind zu dem freudentenden sittlichen Menschen erzogen.

Das Kinderfrühlingsfest, das gestern auf der großen Wiese an der Seufzerallee abgehalten worden ist, war sehr stark besucht. Ueber 2000 Kinder und mehr als 10 000 Menschen überhaupt mögen anwesend gewesen sein. An der Form dieser Veranstaltung müssen wir verschiedene einer Kritik unterziehen, bemerken aber ausdrücklich, dem Komitee selbst in keiner Weise nahe treten zu wollen. Unsere Ausführungen gelten also nur der Sache.

Die Idee des Festkomitees war keine glückliche zu nennen, einzelne, besonders schön geschmückte Wagen zu präntieren. Das haben wir schon voriges Jahr gesagt und es ist auch buchstäblich eingetroffen, daß nämlich durch diese Massen-Preise ein großer Teil der Leute — und das trifft besonders bei den ärmeren zu — enttäuscht werden und an dem Vorposten überhaupt nicht mehr teilnehmen. Die Dinge liegen einmal so: die besser Bemittelten sind eben in der Lage, ohne jede finanzielle Störung mit dem Teuersten und Schönsten ihre Wagen zu schmücken, während die Ärmern mit jedem Pfennig Auslagen rechnen müssen. Diese können also trotz der guten Idee, die ihrem Werke zu Grunde liegt, nicht alles das aufbringen, was zur Erreichung eines Preises notwendig wäre. Wir betonen ausdrücklich, daß dem Preisgericht absolut nicht der Vorwurf gemacht werden soll, es hätte nicht objektiv geurteilt. Die besser bemittelten Leute konnten mehr bieten und haben natürlich auch die besten Preise bekommen.

So ist es gekommen, daß in diesem Jahr etwa die Hälfte weniger Wagen an dem Blumentorso teilnahmen, als das im vorigen Jahr der Fall war. Man machte aber auch die Wahrnehmung, daß die Darbietungen des Vorposten hinter dem vorjährigen weit zurückblieben. Zwar wurde dieses Jahr jedem Wagen ein Preis zugebacht, allein die Vorzugspreise blieben weiter bestehen und haben am System nichts geändert. Will man ein Kinder-Vollfest im wahren Sinne des Wortes machen (und der Standesunterschied soll wenigstens hier verschwinden), dann muß mit diesem Präntiensystem vollständig gebrochen werden. Man gebe, wenn man nach der Richtung hin etwas tun will, doch jedem ohne Unterschied etwas zum gleichen Werte, so ist der Sache wesentlich gebient.

Auch der Festzug dürfte etwas kürzere Zeit dauern. Das lange Marschieren im geschlossenen Zug ermüdet die Kinder zu

Zur Geschichte des schriftlichen Verkehrs.

Die Kunst des Schreibens ist so alt, daß die Geschichte nicht mehr bis zu ihrem Ursprunge hinaufreicht. Der älteste Brief, den die Geschichte bestimmt erwähnt, ist derjenige, welcher nach den Angaben des Historikers Diodorus, die vielberühmte Königin Semiramis, weit über zweitausend Jahre v. Chr. vom Indertönig Stabrotas erhalten haben soll. Baumrinde, Flächen natürlicher und gebrannter Steine, Baumblätter, roh zubereitete Felle, sowie in Persien, Indien und China seit ältester Zeit auch schon Seide, waren das erste Material, auf welches man schrieb. Dieses Schreiben war aber mehr ein Malen; hieß es doch auch:

„Ein Schreiber malte, in der Kunst gewandt,
Auf Seide einen Brief mit sicherer Hand.“

Noch im Mittelalter bildeten die Briefmaler eine eigene Kunst in Deutschland. „Papier“, in unserm Sinne, haben zuerst die Aegyptier fabriziert, und zwar, wie bekannt, aus dem Raste der Papirosstaude, einer am Nil wachsenden Schilfart. Das klassische Altertum, bis zum Niedergange des römischen Weltreiches, hat sich dieses „Papiers“ bedient. Zum Schreiben verwendete man einen zugeschnittenen Schilfzweig, Calamus. Die „Tinte“ von damals wird wohl dem chinesischen Tusch nicht unähnlich gewesen sein.

Zum Siegeln verwendeten die Römer schon Wachs. Als Cicero den Flaccus verteidigte, zeigte er ein in Asien ausgestelltes Zeugnis vor und bewies dessen Echtheit damit, daß es mit asiatischer Siegelerde versiegelt war. Die Stadt Alexandria war die eigentliche Stätte für die Wissenschaften und gerade die Bibliothek des Altertums. In der Zeit der Christenbedrückungen wurde diese Bibliothek und fast alle Zeugen antiker Schreibkunst vernichtet, im Jahre 641 ließ der fanatische Kalif Omar I. auch den letzten Rest des kostbaren Bücherhahes verbrennen.

In der darauffolgenden, finsternen Zeit, in welcher die Erzeugnisse antiker Bildung unter den Krümmern der alten Welt fast bis auf eine Ahnung ihres früheren Daseins verloren ging, wurde auch die Schreibkunst eine seltener. Das ägyptische Papier geriet in gänzliche Vergessenheit und an seine Stelle trat das Pergament. Zu der „Eiselhaut“ gestellte sich der „Gänsefell“. Auch geriet die mittelalterlich-klösterliche Muse auf die Erfindung von mancherlei Tinte. Jetzt waren es die Klöster, die sich als Sitz und Pflegestätte der Schreibkunst ein großes Verdienst errangen. Noch im späten Mittelalter kostete eine Abschrift der Bibel 600 Taler unseres Geldes; um ein schönes Rehbuch gab einst ein Abt zwei Weinberge. Die Briefe der damaligen Zeit wurden, wie bei den Römern, mit Wachsfiegeln versehen, und zur Versendung meist in leinene Umschläge genäht. Erst als im 14. Jahrhundert durch die Erfindung des Lumpenpapiers der schriftliche Verkehr billiger, als zugleich die politische und materielle Entwicklung des Occidents, namentlich in den Städten, hinreichende Fortschritte gemacht hatte, um das Bedürfnis nach Bildung und Verkehr im weiteren Kreise zu wecken, und man seit Dante und Petrarca wieder anfing, sich dem Studium der klassischen Literatur zuzuwenden, gewann der schriftliche Verkehr größere Ausdehnung. Im Jahre 1440 entstand die erste Papiermühle in Italien. Durch das Lumpenpapier wurde der Holzschnitt und der Kupferschnitt erst eigentlich möglich. So tauchen schon im 14. Jahrhundert Anfänge des Holzschnittes auf, dem Kupferstich begegnete wir erst etwa hundert Jahre später, ungefähr mit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Diese rief in immer weiteren Kreisen das Bedürfnis nach geistigem Verleße hervor. Diesem Bedürfnis kommt in der Zeit der Reformation das Entstehen allgemeiner Posteinrichtungen entgegen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam, bei rasch zunehmendem Briefverkehr, der Brieferschluß durch „Oblaten“

Der Siegelack stammt von den Chinesen. Die älteste gedruckte Anweisung zur Verfertigung des Siegelacks ist in einem 1679 gedruckten Buche mit folgendem Titel zu finden: „Neu Kitalbuch, — sammt etlichen hinzugegebenen Weaimüssen und Ränften, das Lesen und die Schreiberey betreffend. Durch Samuelsen Zimmermann, Bürger zu Augspurg“.

Im Jahre 1617 wurde die erste Post gegründet und zwar in Turn- und Taxis. Gleichzeitig entwickelte sich in andern Teilen von Europa der Briefverkehr. In Frankreich war es Ludwig XI., der die erste Post errichtete. Weit früher hatte das öffentliche Bedürfnis bereits zu einer Briefverorgungsanstalt für das Volk geführt. Die hohe Schule von Paris nach Cordoba, die erste Europas, wurde von König Philipp August als eine für sich bestehende Korporation — kirchlich-lateinisch „universitas“ — anerkannt und bestätigt. Diese Universität hielt befohlene Fußboten, die für ein bestimmtes Briefträgergeld den Briefwechsel zwischen den verschiedenen Provinzen besorgten. Diese Unterstaatsboten wurden bald zu einer Briefbestellungsanstalt für jedermann und dauerten bis zum Jahre 1661.

Als der eigentliche Begründer des neuen Postwesens in Frankreich ist erst Heinrich IV. anzusehen, der die Straßen verbesserte, regelmäßige Fahrpostkurse einführte. Im offiziellen Generalpostbericht für 1830 wird gesagt, daß die Posteinkünfte in 14 Jahren von 19 auf 81 Millionen Franken und die Einnahmen von 10 auf 15 Millionen gestiegen waren.

Es waren damals schon 4030 Postbeamte in Frankreich tätig, die zusammen 1 240 000 Taler Gehalt bezogen.

Einen ähnlichen Entwicklungsgang hat das Postwesen in England eingeschlagen. Gleichzeitig mit Ludwig errichtete Eduard IV. in England eine ganz ähnliche Anstalt. Der als Reformator in der englischen Postgeschichte bekannte John Palmer hat schon damals die von Turgot in Frankreich eingeführte Verbindung der Briefposten mit den als Privatunternehmen den Personenverkehr vermittelnden Personenposten nachgeahmt und dadurch einen großen Gewinn erzielt. Diese kombinierte Personen und Briefposten nannte man Mail-coaches, entsprechend den Mail-poste des Ministers Turgot in Frankreich. Als Staatsanstalt besetzte sich die englische Post ebenso wie die französische, nur mit dem Brieftransport. Der Paket- und Personentransport bleibt dem Privatunternehmen überlassen.

Das Postwesen kam in England erst unter Königin Elisabeth in Gebrauch. 1580 wurden die Kutschen von Frankreich dort eingeführt. Ein Parlamentsakt verbietet das Kutschenfahren, weil es weibisch ist. Die erste Postkutsche erschien 1608.

In Deutschland war die territoriale Zersplitterung der Entwicklung des Postwesens nicht günstig. Durchgehend in Deutschland hat sich neben der Briefpost auch die Paket- und Personenbeförderung als ein Staatsregal herangebildet. Die deutschen Posten verbanden schon sehr früh Brief-, Paket- und Personenbeförderung miteinander.

Der auf den napoleonischen Krieg folgende Friede brachte einen großen Aufschwung im Handel. Das Schreibmaterial war gegen früher ungemein verbessert. Die alten Gänsefelle gegen nicht mehr — die Stahlfeder wird erfunden. Der als Schreibmeister zur Zeit der Reformation berühmte Johann Neudörfer der Ältere, sagt folgendes in seiner Anweisung: „Das Ding aber, woraus man Federn macht, und damit schreibt, sind Gänsefil, Pfawntil, Welche Calami oder Mor, auch von harten Galklein, Eysere und Kupfere Mor, auch Messingblechlein z.“ Also sehen wir daran, daß auch schon im Mittelalter Stahlfedern gemacht wurden, und in der Neuzeit nur sorgfältiger ausgearbeitet wurden. Das Bedürfnis, den Gänsefell mit der Stahlfeder in allgemeinem Umfang zu vertauschen, machte sich erst zu Anfang des letzten Jahrhunderts geltend.

In den Jahren 1818 bis 1820 fertigte zuerst ein Engländer Stahlfedern in der Art fabrikmäßig an, daß dieselben, kalt wie heute, einen offenen Spalt zu haben, der Länge nach eingekerbt waren, und der Schreibende durch Drücken der Feder auf den Fingernagel sich denselben erst anfertigen mußte. England, dessen Briefpapier bereits den Markt beherrschte, überschwebte nun auch den ganzen Kontinent mit Stahlfedern. Ebenso ging von dort in den zwanziger Jahren noch eine weitere Erleichterung für den Briefverkehr aus; die allgemeine Benutzung fabrikmäßig hergestellter Briefstüvers.

Die englischen Schnellposten, die der preussische Generalpost-